

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1870

5.2.1870 (No. 30)

Badischer Beobachter.

Bureau: Adlerstraße Nr. 20 in Karlsruhe.

Nr. 30.

ersch. täglich (Montag ausgen.)
Preis 1 fl. 18 kr. durch die Post be-
tragen 1 fl. 38 kr. vierteljährlich.

Samstag, 5. Februar

Insertionsgebühr:
je gespaltene Zeile oder deren
Raum 3 Kreuzer.

1870.

Die Adressdebatte in Bayern.

Der „A. Z.“ wird aus München vom 2. d. berichtet: Der königl. Obersteremonienmeister Graf von Moy hat heute Vormittag dem ersten Präsidenten der Kammer der Reichsräthe folgendes an ihn gerichtete königl. Schreiben übersendet: „Die Adresse der Kammer der Reichsräthe hat durch prinzipielle Angriffe auf den Gesamtbestand des gegenwärtigen Ministeriums ohne jede thatsächlich oder gesetzlich greifbare Begründung dem Geiste der Versöhnung nicht entsprochen, welchen Ich in meiner Thronrede der Landesvertretung entgegengebracht habe, und hierdurch die Möglichkeit ihrer Annahme für Mich ausgeschlossen. Uebrigens werde Ich deshalb nicht vermeiden, dem Lande die durch das Uebermaß der Parteibewegung gestörte Ruhe wiederzugeben. Von dieser Meiner Entschliessung ist der erste Präsident der Kammer der Reichsräthe sofort zu verständigen. München, 1. Februar 1870. (Geg.) Ludwig.“

Vom gleichen Tage schreibt die „A. P. Z.“: Die Stimmung in den höchsten Regionen verleitet den bayerischen Fortschritt zu einer so verächtlichen Sprache gegen die patriotische Kammermehrheit, daß man meinen möchte, Konstitution und Gesetze seien bereits suspendirt und die patriotischen Mehrheiten in der ersten und zweiten Kammer vogelfrei dem Fortschritt überantwortet. — Mittwoch, den 2. war des Feiertages wegen keine Sitzung.

Donnerstag Fortsetzung der Adressdebatte. Wie wußt es da zugeht, ersieht man aus den Berichten über die Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 31. Jan., bei deren Beginn der erste Präsident Dr. Weiss eine scharfe Rüge aussprach über den Lärm und die Unruhe, welche in der vorherigen Sitzung vorgekommen waren; er habe mehrmals ohne Erfolg um Unterlassung gebeten; angestellten Nachheren nach sei der größere Lärm von jenem Zuhörerraum gekommen, zu welchem Karten nur für gebildete Klassen ausgegeben werden. Der gebildete Pöbel zeichnete sich also aus durch Nothheit und Fanatismus.

Es war der Freiherr v. Schrenk, welcher den Fürsten v. Hohenlohe besonders wegen dessen Verhaltens im Zollparlament angriff, speziell wegen seiner Abstimmung für den Bamberger'schen Antrag und seiner Antrittsrede, die auf ihn einen besorgniserregenden Eindruck gemacht habe, endlich wegen seiner Begünstigung der Fortschrittspartei.

Der Ministerpräsident erwiderte: Er habe deshalb in Berlin für den Bamberger'schen Antrag gestimmt, weil er sich geschämt habe mit einer Partei zu stimmen, die, wie die Partei Probst, die Einmischung des Auslandes zu einem Motiv für ihre Abstimmung genommen habe.“

(Erster Tag, 29. Jan.) Dr. Völk legt aus, um gegen die patriotische Partei das Ministerium zu vertheidigen. Die Lage des Landes sei von der patriotischen Partei verschuldet. Was diese gegen die innere

Verwaltung vorbrächte, sei unbegründet. Hörmann habe mit dem ministeriellen Rundschreiben vollständig Recht gehabt, selbst noch mehr hätte er sagen dürfen (gegen die patriotische Partei), denn es sei vollständig richtig, wenn behauptet wird, daß von Angehörigen jener Partei auf Untergrabung des Thrones, Herabwürdigung der Regierung und der Gesetze ausgegangen werde. Redner verliest richterliche Urtheile gegen Geistliche und Zeitungsartikel aus dem „Allgäuer Volksbl.“ (im Allgäu ist Dr. Völk bei der Wahl durchgefallen!) Er apostrophirt den Abg. Bucher, Eigentümer des genannten Blattes, daß er eine „Verläumdung“, die Völk dafür hält, nicht beanstandet habe. Dr. Völk zieht auch die Rede des Bischofs von Regensburg, die in Schwandorf statifand, heran; dann kam er auf die Kritiken über die Zivilehe in katholischen Blättern zu sprechen, und machte einen Ausfall gegen den Klerus, der vor den Liberalen sich nicht in die Mäuselöcher verkrücht, damit jener Friede im Lande herrsche, den die „Liberalen“ zu ihrer Alleinherrschaft gerne hätten.

Dem Bischof von Passau habe er (Redner) schon vor Jahren gesagt, daß er mit seinem Klerus die liebe Noth bekommen werde; „nun meine Herren, ich glaube, er hat bereits seine liebe Noth!“ — Bezüglich der deutschen Politik bemerkte Völk nur im Allgemeinen, daß Bayern lediglich im Verbande mit dem großen Gesamtwaterlande existiren könne. Er vermißt die Gründe zum Mißtrauen gegen den Fürsten Hohenlohe. Daß dieses Mißtrauen im Volksgeföhle liege, sei nicht wahr; wir haben die Hälfte des Volkes für uns, und diese Hälfte fühlt, daß Fürst Hohenlohe ein vorzüglicher Ministerpräsident und Leiter der auswärtigen Angelegenheiten ist.“ Völk bepricht nun die Verträge, die kein Grund für das Mißtrauen sein könnten.

Was nütze es, fortwährend Rache herabzurufen und in seinem eigenen Fleische zu wühlen! Wenn man Preußen den Vorwurf mache, daß es Kurhessen und Hannover annektirt habe, so möge man nur berücksichtigen, daß bei der Zusammenlegung Bayerns ebenfalls die völkerrechtlichen, staats- und zivilrechtlichen Prinzipien verletzt worden sind. Unter dem Rechtsstandpunkte habe Bayern dem Fürsten Jünger-Babenhäuser früher dasselbe gethan, was Preußen dem Kurfürsten von Hessen that, und die Maus fühle, wenn man ihr die Haut abzieht, ebensogut den Schmerz, wie der Elefant. (Heiterkeit!) Wenn es der patriotischen Partei gelingt, Bayern so zu vergrößern, daß es sich vom adriatischen Meere bis zur Nordsee erstreckt, dann werde er sofort der größte Partikularist, wolle er sich von oben bis unten blau-weiß kleiden und sogar auf den Namen „Deutschland“ verzichten; Bayern müßte aber dann ein Staat sein, in welchem das Volk sich vollkommen frei entwickeln kann, auf den Namen soll es dann nicht mehr ankommen. Einer der Vorredner (Sepp) habe schon große Zugeständnisse gemacht, indem er den König von Preußen als Kaiser von

Deutschland nicht zurückweist und nichts dagegen hat, wenn der König von Preußen Burggraf von Nürnberg wird. Er (Redner) glaube aber das nicht, und Hohenlohe werde als Minister Bayerns auch nicht geneigt sein, derartige Unterhandlungen anzuknüpfen, er werde sich nicht getrauen, auf einen derartigen Umtausch zwischen Hohenzollern und Wittelsbach in der Grafschaft Nürnberg einzugehen. . . . Wenn die Partikularisten sich von den Ultramontanen in das Schlepptau nehmen lassen, würden sie ihrem geliebten Bayern den schlechtesten Dienst geleistet haben. Davor wolle er warnen!

Abg. Lucas: Hr. Abg. Dr. Völk hat im Eingange seiner Rede gesagt, er werde besonders darauf sehen, die Würde des Hauses zu wahren. Ich werde mich vor Allem der Illusion entschlagen, als befänden wir uns in der Westendhalle, was zu glauben man bei Hrn. Dr. Völk versucht war. Ich werde auch in diesem Hause keinem Elefanten, nicht einmal einer Maus die Haut abziehen wollen. (Allgemeine Heiterkeit.) Dieses Bild scheint in dem Gehirne des Hrn. Dr. Völk entstanden zu sein, in Folge einer Ideenassociation mit „Schindluder“, welches Wort der geehrte Hr. Redner einigemal über seine Lippen gleiten ließ. Doch ich will jetzt nicht speziell dem Hrn. Dr. Völk gegenüber treten, sondern meine Absicht war, als ich diesen Morgen in das hohe Haus trat, mich an der allgemeinen Adressdebatte zu betheiligen. Da nun aber ganz wie aus den Wolken das Hörmann'sche Rundschreiben und die neue Wahlkreis-eintheilung in einer längeren Rede vom Autor derselben besprochen wurde, so möchte ich auf die beiden Objekte des Räthens zu sprechen kommen. Hr. Abg. v. Hörmann hat gesagt, er habe beim Erlasse des Rundschreibens ganz nach seiner Ueberzeugung gehandelt. Darauf erwiderte ich: Es gibt zwar viele Ueberzeugungen, mitunter sehr kuriose, so z. B., daß Eigenthum Diebstahl sei. Ich sage nicht, daß der Hr. Staatsrath dieser Ueberzeugung huldige. Weiter sagt Hr. Hörmann: Jedes Ministerium muß gewisse Gesichtspunkte haben, nach denen es im Amte thätig ist. Das ist auch wieder richtig, aber nicht überall sind die Gesichtspunkte, nach denen ein Minister zu steuern hat, fixe. Da kommt das Recht und die Gerechtigkeit ins Spiel und ich habe schon öfters die Gerechtigkeit abgebildet gesehen, aber immer ist dieselbe mit verbundenen Augen abgebildet, hat also keine gewissen Gesichtspunkte. Der Minister hat sich an das Gesetz vor Allem zu halten, und wenn er dies nicht thut, so muß, wenn nicht seine Ueberzeugung, so doch seine Person den Ministerstuhl verlassen. Weiter hat Abgeordn. v. Hörmann gesagt, es sei eine Pflicht der Gerechtigkeit gewesen, die Wahlkreise in der Weise einzutheilen, wie es geschehen. Es habe sich herausgestellt, daß die Patrioten mehr Sitze im Abgeordnetenhaus bekommen hätten, als ihnen nach der Verhältniszahl der Wahlmänner gebühren. Aus einer Broschüre, welche ich in Händen habe, geht jedoch hervor, daß das Rechnungserempel des Hrn. abgetretenen Ministers falsch ist. In Bezug auf das berühmte Rundschreiben hat Vorredner angeführt: Es sei auch ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen, nachträglich sei das ganz gleichgültig gewesen. Man mag großartigen Zweifel hegen, ob diesem Erlasse der geheime oder öffentliche Charakter zuzuschreiben sei. Ferner hat Hr. v. Hörmann sich beklagt, daß man nur die aggressive Seite des Rundschreibens hervorgezogen habe und nicht die versöhnliche. Das war sehr freundlich vom Hrn. Vorredner, daß er so versöhnlichen Geist zeigte. Um das Vorhandensein einer extremen Partei zu erhardern, beruft sich Vorredner auf die Presse. Er glaube, es dürfte nicht am Platze sein, daß die Mitglieder des hohen Hauses sich mit den oft unreifen Produkten der Presse traktiren. Dies ist aber heute leider schon von einem Hrn. Redner geschehen, auf den ich kurz kommen muß. Wie er aus einem Allgäuer Blatte so nette Süßigkeiten aufgetischt hat, aus einem Blatte, das, wie er sagt, von Partei-

Berichtenes.

Berlin, 1. Febr. Graf Bismarck's ältester Sohn lag bekanntlich an einer im Duell erhaltenen Wunde darnieder, die einen schlimmen Verlauf zu nehmen drohte. Der Arzt sah deshalb auch oft Stunden lang am Bette des Kranken und bewirkte durch seine große Sorgsamkeit die schließliche Genesung. Nicht wenig erstaunt war er deshalb, als bei der Abreise ihm Grafin Bismarck 6 Friedrichs'dor übersandte als Honorar für seine glückliche Kur, die ihren Sohn dem Leben erhalten hatte. Der Arzt machte eine Rechnung für 160 Besuche, die sich, wie gesagt, oft auf Stunden ausdehnten und zog von der Totalsumme von 160 Thalern die übersandten 6 Friedrichs'dor mit 34 Thalern ganz geschäftsmäßig ab. Graf Bismarck war darüber äußerst aufgebracht, er interpellirte Langenbeck dahin, ob die Kopfwunde gut genäht sei und ob der Arzt berechtigt sei, ein solches Honorar zu verlangen. — Es bedurfte, bemerkt dazu der Berliner „Bör.-Cour.“, nur noch dieses unnoblen Altes Seitens der Bismarck'schen Familie um die Versekung des ohnehin in Bonn nicht beliebten jungen Grafen nach Berlin wünschenswerth zu machen.

Köln, 29. Jan. Der hiesige Briestauben-Verein L'Union, der im letzten Jahre bedeutend an Mitgliedern zugenommen hat, beabsichtigt dieses Jahr auf seine eigene Kosten einige süddeutsche Touren zu veranstalten; es sind vorläufig folgende Preistouren festgesetzt: den 12. Juni von Homburg (Rheinpfalz), den 19. Juni von Sträßburg, den 3. Juli von Basel. — Heute zu Tage, wo so vielfach die kalte Berechnung

von Soll und Haben im menschlichen Herzen an die Stelle jenes götterfunkens „Liebe“ getreten ist, thut es wohl, das deutsche Sprüchwort: „Alte Liebe rostet nicht“, hin und wieder noch einmal verwirklicht zu sehen. Ein solcher Fall ereignete sich dieser Tage. Eine über 60 Jahre alte, in den kümmerlichsten Verhältnissen lebende Frau in der Lörgasse wurde von einem in Belgien unverschuldet verstorbenen Kaufmann, der mit dem damals lebensfrohen Mädchen in einem Verhältnisse gestanden hatte, als er vor etwa 40 Jahren hier in Köln als Commis servierte, mit einem Legate von 2000 Thlr. bedacht. Die glückliche Alte wird am Montage, wo sie ihre Erbschaft antritt, 100 Thlr. unter ihre armen Freundinnen vertheilen, was in jenem, von so vielen Armen bewohnten Quartier ein Ereignis ist.

Der „Fr. Ztg.“ wird aus Wien geschrieben: Welcher Mittel sich die Gegner der demokratischen Arbeiterbewegung mitunter bedienen, hat sich vor Kurzem in einer öffentlichen Schlußverhandlung im Landesgericht zu Wien gezeigt. In dieser Halle der L. I. Gerechtigkeit wurden 4000 fl. Depositengelder gestohlen und zwar von einem Gerichtsschreiber und dessen Bruder. Der Letztere sagte unter Anderem aus, daß er von Fabrikanten und „anderen Herren“ öfter 30–50 fl. bekommen habe, um in den Arbeitervereinen zu wirken, d. h. zu spioniren etc. Er habe sich deshalb für einen eifrigen Sozialdemokraten ausgeben müssen. Da dieser Dieb und Spion auch Namen genannt hat, so sind gewisse Leute in nicht geringer Verlegenheit. — Einem Privatbriefe entnimmt die „Augsb. Postz.“ folgendes Urtheil eines tyroler Bauern in Oesterreich: „In

Oesterreich ist nun Alles los: die Schule konfessionslos, die Völker geldlos, die Schulden zahllos, die Steuern endlos, die Politik taktlos, die Arme sieglos, die Minister rathlos, die Verwirrung heillos, die Lage trostlos, die Presse gottlos, die Theater schamlos, die Sitten zügellos, die Aufklärung hirnlos, die Annahmung maßlos, die Klöster schutzlos, die Schwindelei grenzenlos. Und bricht es irgend los, sind natürlich die Liberalen schuldlos.“

— Nicht der Reichskanarienvogel? Rösler von Oels, der schon vor längerer Zeit in Amerika gestorben sein soll, ist am 4. Jan. in New-York mit Tod abgegangen, sondern Dr. Fr. Rösler, ein geborner Württemberger, der, in die politischen Wirren seiner Heimath in den Jahren 1848 und 49 verwickelt, nach einer längeren Haft auf dem Hohen-Asperg nach Nordamerika auswanderte und in New-York sein Fach, Chirurgie u. Geburtshilfe, ausübte.

Würzburg, 31. Jan. Vorlezte Nacht wurde einem Bauern hinter dem alten Bahnhofe von einem weiblichen Rivalini ein Buch mit 300 fl. in Banknoten entwendet und ihm statt dessen ein Gebetbüchlein mit einem Bildchen in die Tasche pralltirt, auf welches Letzterem in sehr bezeichnender Weise „Glaube, Liebe, Hoffnung“ versinnbildlicht waren.

Mannheim, 2. Febr. Gerhard Kalkreuther von hier hat heute Morgen 9 Uhr an der Zügelhütte 2 junge Leute, welche beim Schlittschuhlaufen einbrachen, mit Lebensgefahr unter dem Eise hervorgeholt. Kalkreuther hat schon 6 Menschen aus der Gefahr zu erretten, gerettet.

mitteln unterhalten werde und Wahlzweck im Auge habe, so will ich auch aus meinem Repertoire dieser Art so manchen Artikel der gegnerischen Presse zur Kenntniß bringen. Ein Allgäuer Blatt, die Kemptener Zeitung, auf die Hr. Dr. Böll gewiß nicht so böse zu sprechen ist, hat den ehemaligen Regierungspräsidenten von Oberbayern mit jenem Ehre verglichen, welches sich nur einmal auf's Eis führen läßt. Im selben Monat schrieb ein liberales Blatt aus Franken: Ein Pfaffe ist genug in einem Lande, und den soll man einsperren, und nur herauslassen, wenn er sein Amt verrichten soll. Weiter sagt ein liberales Blatt: Es ist für eine Stadt besser, eine Zweigniederlassung der Hölle, als ein Jesuitenloster in seinen Mauern zu haben. Doch wunderts mich nicht, daß Hr. Dr. Böll wie gewöhnlich so auch heute wieder mit seinem Zeitungsstram ausgepackt, denn es ist von ihm bekannt, daß er nie etwas sagt, was nicht zu Duzendmal in den Zeitungsblättern zu lesen war. Doch ich komme auf mein altes Thema zurück.

Der Abg. Hr. v. Hörmann hat uns versichert, daß er ein gar großer Freund der freien Presse sei. Aber die jüngsten Presseerignisse haben uns ganz andere Dinge gelehrt. Man hat die Presse, die eben ihrer Tendenz wegen nicht bequem war, verfolgt, und es ist daher zu wundern, wenn einige Redakteure dieser Blätter im heiligen Borne zu „Saubereien“ verleitet wurden? Dagegen wurde hier in München eine wahre Schwefelbombe von Literaten unterhalten aus dem Staatsfädel, deren Aufgabe es war, die Patrioten in Wort und Schrift niederzuschmettern, und aus einer Rede, welche Hr. Abg. Marquardsen im Jahre 1865 gehalten hat, geht hervor, daß die preussische Regierung schon damals ein förmliches Reg von Pressbureau's ausgebreitet hatte über das deutsche Land, um die konservative und antipreussische Partei zu vernichten. Als Illustration zu dieser Pressefreiheit mag dienen, daß man in neuester Zeit gegen ein patriotisches Blatt 23 Pressprozesse einleitete, die aber zum großen Leidwesen wieder niedergeschlagen werden mußten. Wie wohl hat es uns im Zollparlamente gethan, als der württembergische Minister erklärte, daß in seinem Lande kein einziger Pressprozeß anhängig sei.

Der Herr Vorredner sagt auch noch, daß er sich in letzterer Zeit sehr fleißig mit der Lektüre patriotischer Zeitungen befaßt habe, was ich nur sehr loben kann, weil es von Werth ist, beide Parteien kennen zu lernen. Zum Schluß hat Herr von Hörmann versichert, daß er nur die extreme Fraktion der Partei gemeint habe. Gemeint kann er nur sie haben, der Vorwurf wurde aber allgemein in die Welt hinausgeworfen und hat Alle getroffen.

Ich komme nochmal auf Hr. Böll zurück. Ich zweifle sehr ob alle diese sauberen Geschichten auch wahr sind. Denn er hat schon öfters ähnliche Sachen erzählt, die nicht eine Spur von Wahrheit enthalten.

Doch wenn sich auch ein einziger Geistlicher verfehlt hat, so sollte man das nicht so arg hinnehmen; haben sich ja doch schon viele Juristen verfehlt (Streit &c.)

Wie nun aber gar die Schwandorfer-Rede in die Adressenliste paßt, kann ich nicht begreifen. Mag man nun annehmen, daß der Herr Bischof von Regensburg so oder so gesprochen hat, eines ist festgesetzt, daß es nur ein Privatgespräch war; aber hier diese Schwandorfer-Geschichte an die große Glocke zu bringen, welche durch ganz Europa hallt, ist nicht gut. Uebrigens halte ich es auch nicht für nobel, von einem Abwesenden, wie dies hier der Fall, in der Weise so zu sprechen. Weil nun aber Herr Dr. Böll so gerne von den Bischöfen spricht und auch des hochwürdigsten Herrn Bischof Heinrich erwähnt, indem dieser die liebe Noth mit seinem Klerus hätte, so kann ich in Betreff dieser Person nicht sagen, ob er die liebe Noth mit seinem Klerus oder sein Klerus mit ihm hat. (Große Heiterkeit!)

Ferner hat Dr. Böll hervorgehoben, daß so Viele von jenseits so schnell umgesattelt hätten. Darauf erwidere ich, daß die Gesinnung sich innerhalb 3 Jahren in Folge der Verhältnisse, die einem die Richtung an die Hand geben, ändern könne. Ich weiß nicht, ob es also recht ist, Ausdrücke und Aussprüche von solchen Personen zu zitiren, die ihre Meinung gewechselt haben. Könnte man ja doch von solchen, die jetzt derselben Ansicht huldigen, wie vor Jahren, Aussprüche zitiren. z. B. beim Herrn Vorredner selbst, vor denen er zurückschauen würde, und die er geradezu als die seinigen in Abrede stellen würde. Es ist nur zu wünschen, daß Dr. Böll sich bald weiß-blau kleidet, vielleicht wagt er damit seinen Freunden ebensoviel Freude, wie mit seiner heutigen schönen Rede.

— Freiburg, 2. Febr. Heute wurde dem Herrn Dr. O. v. Wänker die nachstehende mit zahlreichen Unterschriften von Freiburger Bürgern bedeckte Adresse durch eine Deputation überreicht:

Hochzuverehrender Herr!

Der Eifer und die Hingebung, mit welcher Sie Ihr Talent und Ihre Kenntniß des Rechtes der Vertheidigung der so vielfach bedrängten kath. Kirche in unserm Lande und insbesondere der kath. Presse zuwenden, hat schon längst alle zu ihrer Kirche und deren gesetzlichen Autoritäten stehenden Katholiken zu dem größten und innigsten Danke verpflichtet.

Ihre so ausgezeichnete Vertheidigung des „Badi'schen Beobachters“ bei dem vor Kurzem zu Karlsruhe verhandelten Pressprozeß hat diese Gefühle auf's neue angeregt und verstärkt überall in dem ganzen Lande, ganz besonders aber unter Ihren Mitbürgern in Ihrer Vaterstadt Freiburg, welche auf einen solchen Sohn und Bürger mit vollem Rechte stolz sein kann.

Gestatten Sie uns daher, hochverehrter Herr, daß wir für uns und für alle mit uns Gleichgesinnte Ihnen den Ausdruck unserer Verehrung und unseres Dankes darbringen.

Sie haben bei vielen glänzenden Erfolgen in Vertheidigung unserer gerechten kath. Sache dennoch auch zuweilen da den Beflagten nicht einen wirksamen Beistand leisten können, wo es schien, daß das Gewicht der von Ihnen beigebrachten Gründe das vorgesezte Ziel erreichen müßte. Dennoch aber werden Sie sich, dessen sind wir überzeugt, durch die Fortdauer der ungünstigen Verhältnisse, welche sich der wahren Religionsfreiheit und dem Rechte der beiden christlichen Konfessionen bei uns entgegensetzen, nicht entmuthigen lassen. Sie werden als standhafter Vertheidiger des Rechts uns Ihren Beistand zu gewähren fortfahren.

Ebenso werden auch alle Katholiken unseres Landes, welche von ihrer Kirche nicht abfallen wollen, den Muth und die Standhaftigkeit bei Vertheidigung ihrer Kirche und Schule durch alle gesetzlichen und erlaubten Mittel nimmermehr aufgeben, sondern stets festhalten. Ein System in der Behandlung der Kirchen- und Schulanlagen, welches unter den deutschen Staaten so gut wie ganz isolirt steht, und welches unser Land nicht zur Ruhe kommen läßt, während in andern deutschen Staaten dieselben Wünsche und Forderungen, deren Erfüllung die Katholiken in Baden so lange schon verlangen, längst erfüllt sind — ein solches System kann unmöglich von langer Dauer sein. Darin liegt außer unserm guten Recht und unserer eigenen Kraft die Stärke unsrer Hoffnung.

Wir wiederholen den Ausdruck unserer Verehrung, unseres Dankes, und unserer innigsten Wünsche für Ihr Wohl.

Freiburg, den 21. Januar 1870.

(Folgen die Unterschriften.)

Die letzten Mohikaner.

(Schluß.)

Ist der Stern unseres Salmen-Brutus im „großen Orient“ aufgegangen, so ist der Stern des lorbeerkränzten Aera-Patriarchen bereits tief untergegangen — in der „Räuberhöhle.“ „Eine Belleität“ — ruft der niedliche Julius, und um die dünnen Lippen zuckt unvermerkt ein liebliches Kinder-Lächeln, ein sanftes Wetterleuchten, das auf das längst entschwundene Gewitter einen beruhigenden Rückblick wirft. Und der Patriarch, — freut er sich des Lächelns, das ihm viertaufendfach den nothwendig gewordenen Rücktritt verjüht hat? Wir sollten's denken, wenn er weise ist, denn dann müßte er erkennen, daß Jeder seinen Tag hat und daß der Abend und die Schlafenszeit auf den Tag folgt, beim Weisen sowohl wie beim Lückenbüßer. Hat doch die Fastnacht lange genug gedauert und der „stramme“ Nickermittwoch will auch seine Berechtigung.

Aber der Patriarch freut sich dessen nicht — er gähnt in der „Räuberhöhle.“ Der zehnte Schoppen schmeckt nicht mehr und das Cäco wird langweilig. „Gebt das Schachbrett her!“ — und die Figuren groß und klein gruppieren sich unter der spielkundigen Hand. Die Ueberläufer und die Feuerreiter fallen mit Ingrim über die nichts ahnenden Reihen bisheriger Freunde her, die sich rasch zur Schlachtlinie formiren müssen; aus der Kumpelkammer rasseln „breitspurige“ Sturmböcke hervor, — „Schach dem Julius!“ ruft eine Kommandostimme und breite Breschen bahnt sich der fürchterliche Ajax. Aber was ist das? Die Schlacht — schon fast gewonnen, — kommt zum Stehen. „Wollt Ihr denn ewig hinten bleiben, Ihr verdammte „Bauern?““ Aber die „Bauern“ — nun — und diese geben allein die Mannschaft — bewegen sich nicht und da müssen die Offiziere sterben. Sterben! o nein! sterben mag Niemand gern. „Die Garde stirbt, aber sie übergibt sich nicht!“ hieß es zu Waterloo, — aber der Salmen zu Offenburg ist wahrlich kein Wasserloch, und die Kommandostimme ruft: „Die Garde übergibt sich, aber sie stirbt nicht!“

Und nach dieser Heldenthat wandern die Noccoco-Figuren wieder in die Schachtel — das Spiel ist aus, der Deckel schießt sich und obendrauf wird mit Papp ein Bild geklebt: „Der Salmen zu Offenburg.“

Und dann kommt der zweite Akt, den wir beschrieben haben: „Der Vater mit den Söhnen“, und obgleich sonst das Schicksal veröhnend oder strafend erst im fünften Akt auf der Bühne erscheint, so hat diesmal ein abgekürztes Verfahren den Vorhang rascher zum Fallen gebracht und das weitere Spiel gehört hinter die Coulissen. Ein Finale soll aber noch in Sicht sein und dann werden die „Bauern“ sich auf dem Schachbrette bewegen.

Aber ehe das Finale eintritt, hört rasch noch — Ihr könntet sonst zu spät kommen — den Patriarchen im hauchigen Rondell! Dort gibt es nichts, was er nicht schon gesagt und bestritten, nichts, was er nicht schon begeistert in den Himmel gehoben und zugleich zur Hölle verdammt hätte! Was wollt Ihr auch mit unwandelbaren Prinzipien, was sollen die dummen Klausen von vergilbten Pergamenten, auf denen Euer gutes Recht geschrieben steht? Narrenpossen — wie im Großen so im Kleinen! Der Fluch des Himmels komme auf Euch herab, Ihr Friedensstörer im deutschen Reiche! rief der Lorbeerkränzte von der Bank der Staatsgewaltigen über die preuß. „Brüder“ aus, als sie die brüderlichen Zündnadelgewehre auf lebendigen Scheiben von deutschem Wein und Blut probirten, — „Ein Hoch Preußens Königen“, schallte Deine Stimme im hohl-tönenden Humbug-Saal des „großen Orients“, als drei Schwaben — bis auf sieben habt Ihr es nicht gebracht — mit Ehren-Metz und dem rothgelockten Bamberger aus Levi's Stamme die schaumsprihenden Gläser an die Curigen klirrten! Früher Professor des Rechts ist er jetzt der erbitterteste Feind verbrieftter Rechte. „Da kommen die Ultramontanen mit ihrem westphälischen Krieg“, — er sagte absichtlich Krieg, um die Verachtung gegen jenen Frieden um so stärker

hervortreten zu lassen! Wie im Großen, so im Kleinen, sagten wir. „Da kommen Sie, Hr. Lindau, mit Ihrem Schornsteinfeger und seinem lumpigen Pfälzer Recht und das Oberhofgericht hatte wirklich die dumme Impertinenz, dieses lumpige Recht zu respektiren! Unbegreiflich, aber ein untrügliches Vorzeichen, wie der Aera-Patriarch es besser machen würde, wenn er aus der Mannheimer „Räuberhöhle“ heraus den obersten Richterstuhl besteigen würde.

Doch jetzt genug für heute und sei überzeugt, der „Vote“ haßt Dich nicht — Du haßt manch' gute Falte in Deinem Herzen, aber bitte doch Ajax in Deinem Interesse, Andere nicht breiipuriger Bengel zu zeihen! Dein Werk, zu dessen Preis und Jubel alle Schellenkappen zusammenläuteten, liegt gebrochen und geborsten am Boden; aber eine hohe Säule steht noch aufrecht und zeugt von verschwundener Pracht — es ist die unsterbliche Rede über die hl. Weihe, die über der hl. Civilehe ruht. Glücklicher, dessen schönster Traum am 1. Februar verwirklicht wird, und nicht erst am 2., denn der zweite gehört den Hasen, und die Hasen li ben auch die Civilehe; aber die Jäger nennen es anders und der „Vote“ spricht lieber Lateinisch.

Wir könnten hier schließen — wer fragt nach den Nieten, wenn er die Treffer kennt? Wie arm, lieber Leser, die „national-liberale“ Natur, die ihre Zeugungskraft schon bei Dreien erschöpft hat! Freilich hat sie sich bei Denen auch um so nachhaltiger angestrengt; man bedenke: Das „Lumpige Recht“, mittelst dessen wir uns gegen unbedingte Eingriffe schützen, ist wohl noch in keiner Kneipe mit accompagnirenden Faustschlägen auf den Tisch des Hauses zur Tagesordnung erhoben, des Jesuiten „Gury Moral“ noch in keiner camera obscura demonstriert worden, um so mehr ist Ulrich von Hutten's Moral würdig, die feurig-blinkenden Mokum-Jüngelchens zu entflammen. Warum nur die Mokum-Jüngelchens? Hat Ajax nicht landauf, landab das Bild des verherrlichten Moralisten getragen — und sogar ohne Drehorgel? Faßt ihn Nachts, wenn er schläft, an der Kehle und fragt ihn mit Stenostimme: „Wo bist Du stehen geblieben, Ajax?“ — und er wird genau dort fortfahren, wo er Abends abgebrochen, ohne Besinnen, in strudelnder Rede. In strudelnder Rede? Seine eigene Freundin, Dame Macklot, sagt es und da müssen wir's wohl glauben: „Der lebhafteste Beifall folgte dem Schlusse der Rede („Vortrag“ über Ulrich von Hutten in Mannheim), obgleich oder vielmehr gerade weil dieselbe weniger rednerische Glätte und Feile der Form, als einen gewaltig hervorbrechenden Strudel der Begeisterung zeigte.“ Wenn das die Freunde sagen, — wer will's dem „Vote“ verübeln? Das Historische von Häufiger, die Theologie von David Strauß, dazu als Würze noch ein „Strudel Begeisterung“, und der „Vortrag“ ist fertig; Du aber, andächtiger Hörer, nimm den Boden unter die Füße, wenn anders Du nicht Kopfnerven hast so dick und sehnig wie Bagelstricke und wenn Dein nächstlicher Schummer nicht gestört sein will durch die Erinnerung an die gellend-kreisende Stimme, die Deine Ohren nicht los werden und Deine schönsten Träume vergiftet. —

† Wien, 3. Febr. Das Abgeordnetenhaus nahm die Gejenzwürfe, betreffend das Rekrutengesetz für 1870, die Durchführungsbestimmungen der Staatsschuldenkonvertirung, die Einführung neuer Goldmünzen und Verzugszinsen Einhebung bei Steuerrückständen an. Hasner stellt das neue Ministerium vor und betont die Uebereinstimmung mit der Adresse. Der Ausgangspunkt für die Thätigkeit des Ministeriums sei die Verfassung, verbunden mit dem Streben, den innern Frieden durch die Gewährung berechtigter Wünsche zu bewahren. Es seien Lücken in dem Religionsgesetze auszufüllen und die Gewissensfreiheit und die Staatsrechte zu wahren. Das Ministerium werde stets eingedenk sein, daß es aus dem Parlament hervorgegangen.

— Dresden, 3. Febr. Die Deputirtenkammer hat die Berathung des Etats für die auswärtigen Angelegenheiten beendet, indem sie sämtliche Positionen in der von der Regierung geforderten Höhe bewilligte.

Stuttgart, 2. Febr. Die heutige Nummer des deutschen „Volksblattes“ enthält nachstehende Erklärung des gegenwärtig in Rom weilenden Herrn Bischofs von Rottenburg: Eben lese ich in der „Allgem. Ztg.“, der Herr Bischof von St. Gallen, Dr. Greith, sei zur Partei der Infallibilisten übergegangen. Außer Hr. Greith selbst ist wohl hier Niemand besser, als ich in der Lage, das Richtige in dieser Beziehung zu wissen, und ich halte mich in Rücksicht auf die vielen Verehrer Greith's in Deutschland, wie in der Schweiz, besonders auch in Württemberg, verpflichtet, anmit offen und auf's Entschiedenste zu erklären, daß die fragliche Nachricht total falsch ist u. auch nicht den geringsten Schein für sich hat. Sie ist reine, absichtliche Fiktion; zu welchem Zwecke — will ich nicht untersuchen. Muß man zu solchen Mitteln greifen?

E. J. v. H., Bisch. v. Rottbrg.

Ausland.

Paris, 2. Febr. (Frfr. 3.) Der Marschall Neg- nault de Saint-Jean d'Angely ist gestorben. Die „Patrie“ dementirt die Nachricht, daß die Regierung damit umgehe, die Cadres der Offiziere der Land- und Seearmee zu reduzieren.

Rom, 31. Jan. Heute hat wieder eine General- Congregation stattgefunden. Es sprachen 5 Bischöfe. Die Versammlung erhielt die Anzeige vom Tode des Bischofs von Tarbes. Da kein Dekret fertig ist, so findet am Mariä Lichtmess auch keine öffentliche Con- cilsitzung statt.

Florenz, 2. Febr. Der König hat wegen Ab- lebens des Großherzogs Leopold II. von Toskana, Erzherzogs von Oesterreich, ein Hoftrauer von 40 Ta- gen angeordnet!

Brüssel, 1. Febr. Eine große Deputation englischer Städtekorporationen ist hier angekommen, um dem König die Abschrift einer Adresse zu überreichen, die dem König bei seiner jüngsten Anwesenheit in England bereits mündlich vorgetragen worden war. Die Adresse ist ein Meisterstück der Buchmalerei, und die silberne Cassette, in der sie sich befindet, von prachtvoller Arbeit. Die Ueberschreibung geschah mit feierlichem Ceremoniell im großen Saale des Palais Ducal.

London, 31. Jan. Der Aufruhr unter den Gru- benarbeitern in Yorkshire dauert fort. In Barnsley konnte am Freitag die beabsichtigte Befreiung der Ge- fangenen nur durch militärischen Schutz verhindert wer- den. Auch die Zeugen wagte man nicht auf der direk- ten Bahn nach Chessfield zu befördern, sondern wählte einen Umweg, da man mit Grund ein Attentat gegen den Zug befürchtete.

Man meldet von Kuba, daß der spanische General Pueblo mit einem Verlust von 450 Mann bei Guai- maro vom General Jordan geschlagen worden ist. General Jordan hat an der Stelle Quesades den Oberbefehl über alle Truppen der Insurgenten über- nommen.

Riga, 31. Jan. Aus Bolderaa wird gemeldet, daß bei 20 Grad Kälte vom dortigen Leuchtthurm meilen- weit kein offenes Wasser sichtbar ist. Die Meerenge zwischen Kap Domez-Näs und der Insel Desel ist vollständig zugefroren.

Karlsruhe, 3. Febr. Wie in der vorigen, so auch in der heutigen Sitzung der 2. Kammer zeigten die Abgeordneten sich ziemlich gelichtet; auch die Tri- büne gar dünn besetzt. Von dem Abg. Roder wurden 17 Petitionen übergeben, den Bau einer Eisenbahn von Meßkirch über Tuttlingen zc. betr.; eine weitere Pe- tition, Errichtung einer Eisenbahnstation betr., ist bei dem Sekretariate eingekommen. Bevor die Kammer in die Berathung des Gegenstandes der Tagesordnung eintrat, berichtete der Abg. Heßling Namens der Bud- getkommission über zwei Petitionen, welche auf das Budget der Badanstalten Bezug haben. Die eine Pe- tition geht von dem Gemeinderath von Säckingen aus, unterstützend das Gesuch der dortigen Badinhaber.

Die Kommission beauftragt Ueberweisung an die Re- gierung zur Kenntniznahme. Die zweite Petition kommt von dem Badinhaber in Sulzburg. Die Kommission spricht sich günstig über den Gesuchsteller aus; ist indessen nicht der Ansicht, daß ein größerer Betrag aus dem Badefonds verab- reicht werden solle, wohl aber ein kleinerer, den zu be- stimmen sie dem Ermessen der großh. Regierung an- heimgebe.

Man nimmt nun zunächst den Bericht der Rechnungs- nachweisungen der Badanstalten für 1866 und 1867 vor. Die Einnahmen für beide Jahre zusammen wa- ren veranschlagt zu 764,204 fl. — sie ergaben aber 776,530 fl. 44 kr., mithin ein Mehr von 12,326 fl. 44 kr., erzielt theils durch höhere Verzinsung der Bade- fondskapitalien, theils durch den Verkauf der alten Handelsbuden in Baden und einiger entbehrlich gewor- denen Grundstücke. Der Ertrag der Trinkhalle in Ba- den blieb um 5446 fl. 27 kr. unter dem Voranschlage, da der Verbrauch von Mineralwasser und Molken sich in diesem Grade verminderte. Als ordentliche Ausga- ben waren für die beiden Jahre 1866 und 1867 ver- anschlagt 174,660 fl., verwendet wurden 180,992 fl. 50 kr., also eine Mehrverwendung von 6,332 fl. 50 kr. Im außerordentlichen Ausgaben-Eiat waren für beide Jahre veranschlagt 143,642 fl. Nur verwendet wur- den 27,160 fl. und hohn weniger 116,481 fl. 58 kr. — Für die Kaltwasserleitung in Badenweiler kamen mehr zur Verausgabung 4,945 fl. 49 kr.; dahingegen in dieser Budgetperiode von den für den Bau der neuen Buden in Baden angelegten 124,000 fl. nur 540 fl. 49 kr., da die Errichtung dieser Buden erst im Herbst 1867 in Angriff genommen wurde.

Nach dem Antrage der Kommission werden die Ein- nahmen pro 1866/67 mit 776,530 fl. 44 kr., die Aus- gaben, zusammen mit 208,152 fl. 52 kr., ohne De- batte für unbeanstandet erklärt. Der Badefonds wird, wie im Laufe der Diskussion später bemerkt wurde, mit Ende des Jahres 1872, nach Aufhören des Spieles ca. eine Million Thlr. betragen. In dem Gesekentwurf, das Budget der Badanstalten

für die Jahre 1870 und 1871 betr., ist die Einnahme für beide Jahre zu 982,960 fl. veranschlagt. Für die Jahre 1868 und 1869 waren im Voranschlage ange- setzt 768,026 fl. und ist somit für die neue Budget- periode ein Mehr angesetzt von 214,934 fl. — Als Hauptposition, wodurch dieses Mehr verursacht ist, füh- ren wir den Spielpacht an, indem der Spielpächter für 1870 300,000 fl. und für 1871 500,000 fl. Pacht- zins zu entrichten hat. Außerdem hat der Spielpächter für die Erstreckung des Spieles bis zu Ende der Sai- son von 1872 zu nützlichen Einrichtungen und Ver- schönerungen, insbesondere zur Ausführung einer Lei- tung für kaltes Wasser und zum Bau von Gewächs- häusern für die beiden Jahre zusammen 200,000 fl., ferner als Beitrag zum Betrieb des Theaters jähr- lich 8000 fl. zu bezahlen. Der Ertrag der Handels- buden erhöht sich in Folge der neuen Verträge um jährlich 7000 fl. — Jährlicher Ertrag dieser Buden 21,000 fl. — Die Totalsumme der Ausgaben für 1870 und 1871 ist vorangeschlagen zu 913,896 fl. (Schluß folgt.)

Karlsruhe, 3. Febr. (Chr. Stg.) Nachdem bereits vor einigen Monaten zwischen dem norddeutschen Bund und dem Kirchenstaat und neuerdings auch zwischen der Schweiz und dem Kirchenstaat ein Postvertrag zu Stande gekommen, werden, wie wir vernahmen, nun- mehr in den nächsten Tagen, und zwar am 7. d. be- hufs der Errichtung eines Vertrags auf gleichen Grundlagen, wie jener mit dem norddeutschen Bunde, Kommissäre der Postverwaltungen von Baden, Würt- temberg und Bayern zu einer sachlichen Vorberathung in München zusammengetreten. Badischer Seits wird hieran Hr. Postassessor Heß theilnehmen.

Karlsruhe, 4. Febr. In den Straßen der Reji- denzstadt prangt auf den Geschäfts-Schilden häufig das Landeswappen und dabei der Titel: „Hof-Hutmacher“ u. s. w. — Jetzt haben wir auch eine Hof-Zeitung. Heute produziert die „Badische Landeszeitung“ durch das Landeswappen an der Spitze sich als solche. Weit gebracht in der That!

Die „B. Chr.“ theilt mit, daß sich hier ein Zweig- verein des in München gegründeten „Deutschen Alpen- klubs“ gebildet hat.

Karlsruhe, 3. Febr. Am Montag den 31. Jan. feierte der wissenschaftliche Verein der Polytechniker sein zweites Stiftungsfest. In Folge dessen wurden am Dienstag den 1. d. die Vorlesungen an der polytech- nischen Hochschule ausgesetzt. Gestern, den 2. d., auf Maria Lichtmess, fanden die Vorlesungen statt. Die studirende Jugend entwickelte bei obiger Feier eine über- sprudelnde Fröhlichkeit.

Uebersicht der Studirenden auf den Universitäten Heidelberg und Freiburg betreffend. Im Winterhalb- jahr 1869/70 studiren:

- A. Auf der Universität Heidelberg: 1) Theologen: Badener 32, Nichtbadener 22, zu- sammen 54; 2) Juristen: Badener 72, Nichtbadener 228, zusammen 300; 3) Mediziner: Badener 34, Nichtbadener 49, zusammen 83; 4) Chemiker u. Phar- mazenten, Kameralisten, Philosophen und Philologen: Badener 49, Nichtbadener 126, zusammen 175. Außer- dem besuchen die Vorlesungen noch Personen reiferen Alters und konditionirende Pharmazeuten: Badener 32, Nichtbadener 67, zusammen 99. Gesamtzahl 711.

- B. Auf der Universität Freiburg: 1) Theologen: Badener 95, Nichtbadener 21, zu- sammen 116; 2) Juristen: Badener 43, Nichtbadener 2, zusammen 45; 3) Mediziner und Pharmazeuten: Ba- dener 41, Nichtbadener 11, zusammen 52; 4) Kameralisten, Philosophen und Philologen: Badener 32, Nichtbade- ner 5, zusammen 37, Hospitanten 6. Gesamtzahl 256.

Bruchsal, 2. Febr. Der Uebergang der bürger- lichen Standesbeamtung ist hier von ganz unverhofften Folgen begleitet. Bürgermeister Eisinger nämlich verlangte in der Voraussetzung, daß die Führung der Standesbücher eine erhebliche Geschäftslast auferlege, für sich eine Gehaltserhöhung von 600 fl. und für den betr. Rathsschreiber eine solche von 200 fl., wogegen die Gebühren der Standesbeamtung im Wege der Sporetelung in die Gemeindefasse fließen sollten. Der Gemeinderath war einer solchen Gehaltserhöhung ge- radelin nicht entgegen, und brachte den defalligen Beschluß vor den großen Ausschuß. Dieser aber lehnte am 31. Jan. mit großer Mehrheit der Stimmen jede Gehaltserhöhung ab und verwies den Bürgermeister und Rathsschreiber auf den Bezug der tarifmäßigen Standesbeamtungsgelühren. Wie man nun hört, wird Bürgermeister Eisinger sein Amt niederlegen, wenn es nicht bereits schon definitiv geschehen ist. Einstweilen, da Eisinger seit 1. d. M. nicht mehr auf dem Rath- hause sich einfindet, haben wir einen provisorischen Bür- germeister in der Person des Gemeinderathsmitgliedes G. Hetterich und die Standesbeamtung ist dem dienst- ältesten Gemeinderath Gutsch übergeben. So stehen die Sachen hier, wozu wir uns nur noch folgende Be- merkung erlauben. Die schnelle Wendung für den bisherigen Bürgermeister Eisinger wurzelt übrigens nicht einzig in der fraglichen Forderung einer Gehalts- erhöhung, sondern datirt sich weiter zurück. Schon seit längerer Zeit bestand gegen Eisinger eine scharfe

und zahlreiche Opposition, welche besonders reichliche Nahrung in dem durch den Gemeinderath angestren- gten Schaafwaideprozeß fand, der zum Unglück auch noch wenige Tage vor dem 31. Jan. durch erstin- stanzliches Urtheil für den Gemeinderath verloren ging, weshalb der Zeitpunkt für eine Gehaltserhöhung dop- pelt schwierig geworden war, so daß, anderer unzufrie- dener Elemente gar nicht zu gedenken, die Entscheidung des Ausschusses unschwer vorausgesehen werden konnte. Bürgermeister Eisinger trägt einstweilen das ganze Odium, während ein Hauptbetheiligter hieran noch in Amt und Ehren ist und sich seines neuen Daseins freut. Wie lange? Wir wissen es nicht.

Karlsruhe, 2. Febr. (Eingesandt. Ferenczy's Gastspiel auf hiesigem Hoftheater betr.) Der Tenorist Herr Ferenczy, welchen die Großh. Hofbühne als gefeierten Gast begrüßte und demnächst als engagirtes Mitglied besitzen wird, tritt dem Vernehmen nach in Kurzem sein hiesiges Engagement an. Gewissen Kritiken gegenüber glauben wir diese Gelegen- heit ergreifen zu sollen, um eine solche Künstlergröße ihrem wahren Werthe gemäß einzuführen.

Wer und was Ferenczy ist, das wußte Jedermann, der in der Künstlerwelt zu Hause ist. Er wußte, daß er zu dem strah- lenden Dreigestirn am deutschen Tenorhimmel, Wachtel, Niemann, Ferenczy gehört, der selbst dem berühmten Wachtel in Wien eine Konkurrenz schuf, welcher dieser schließlich auszuweichen veranlaßt geworden, und deshalb ist es zu ver- werfen, wenn von Künstlerkreisen heraus, lediglich aus Intrigue, Eigenbünkel und Selbstüberhebung einer solchen Größe entgegen- getreten werden will. Ferenczy, ein edler, kunstbegabter Sänger, an dessen künstlerischer Stütze eine Primadonna, wie neulich im Troubadour Frau Boni, sichtlich in ihrem vollen Glanze emporblühte, im Besitze einer markigen, seelenvollen Stimme, verbunden mit einem vollendeten dramatischen Spiele, empfand er sofort diese Kleinlichkeit, gegen ihn in Szene gesetzten Mittel, aber seines Sieges bewußt, konnten sie ihn nicht im Mindesten berühren. Ein Sänger, der alljährlich in der ita- lienischen Oper in London auftritt, und von diesem höchst em- pfindsamem Publikum jeweils siegelschönt in die deutsche Heim- math zurückkehrt, dem läßt die abnormale Aufnahme eines Theils des hiesigen Theaterpublikums (Pforzheimer Besucher ausgenommen) kalt, weil diesem durchweg bei dem Mangel berühmter Kunstgrößen (oder hat ein Wachtel, eine Dutt- mann, Anna Wild, Mucka, J. Orall vielleicht hier schon gastirt?). Der Maßstab zu einer korrekten künstlerischen Beur- theilung fehlt. Der haben außer Schnorr und Grim- minger vielleicht andere Mitglieder der Oper unseres Hof- theaters auswärts Lorbeeren geerntet? Welche Erfolge erzielte Hauser in Freiburg? zc. zc. Murjahn in Frankfurt? Und soll dieser Dame etwa auch ein Dank des Publikums be- schieden sein wie Frau Howitz, die man längere Zeit ver- götterte, dann schließlich aber mit kaltem Gleichmuth sich von ihr trennte. — Und wenn dann doch Fräulein Murjahn auf der Höhe künstlerischer Begabung stehen soll, so behaupten wir dennoch, daß Frau Braunhofer in mancher Rolle sie bei Weitem übertrifft!

Betrachten wir nun die dramatisch durchdachten Rollen unres Gastes: Wir sehen ihn im Lannhäuser als den von physischer Erschlaffung sich mühsam emporschleppenden Gemüths- menschen, der wieder von einem inneren flohen Bewußtsein getragen, von dem Feuer der Liebe abermals entbrannt, in das Gewand eines reuevollen Büßers gehüllt und als solcher be- nahe nochmals in seine wüste Vergangenheit zurückgekehrt wäre, wenn nicht die Macht des Gewissens ihn schließlich noch einmal erfaßt und auf die Pfade der Tugend gelenkt haben würde. Sein Spiel trat hier mit vollendeter Künstlerschaft auf bei den extremen Seiten bis an die äußerste Grenze des Er- lebten, damit aber der Rolle den Glanz verleihen, den die mehrfache Charakterwandlung unablässig von ihr erbeißt, soll sie als der wahre Ausdruck der dichterischen Erfindung gelten bzw. sie repräsentiren. Gesang, Spiel boten daher ein eben- bürtig vollendetes Werk dar, nicht weniger wie in der Rolle eines Massaniello, wo der Gast beinahe sein Wirken bis zum Fanatismus steigend die Rolle eines politischen Agitators glänzend durchführte; — oder wie er als Cleopatra im heiligen Glaubenseifer ein fanatisches Wiedervergeltungsrecht übt, grau- sam und tief erschütternd; — oder wie er schließlich als Trou- badour mit einer seelenvollen, von Herz zu Herzen strömenden Wärme in eine wahre Liebesgluth sich auflöst, und den seelen- vollsten Empfindungen dramatische Reize verleiht, welche das Gemüth des Zuhörers auf die angenehmste Weise berührt! Freilich solche fanatisch entbrannten, mit der Gluth vaterlän- discher Begeisterung erfüllte Massaniello's, — solche liebes- runkenen, und doch wieder männlich sich aufstossenden Trou- badour's zc. sind bei uns im Südwesten Deutschlands Selten- heiten; nur Grimminger und Schnorr nahmen solche Kühn- aber auch dankenswerthe Anläufe. Wenn deshalb trotz der angelegten geheimen Intriguen das Gastspiel des Herrn Ferenczy einen so glanzvollen Verlauf nahm, und schließlich dessen Engagement herbeiführte, so war dies für den über das Auftreten unseres Gastes besser Unterrichteten zum Voraus auf den vorzüglichen Ruf gegründete feste Gewißheit; denn die Macht der stimmlichen Mittel zieht an dem Sclendrian der Alltagsmenschenvernunft mitleidig lächelnd, aber auch ernst mahnend vorüber.

Indessen ist Herr Ferenczy vom nächsten Monat an für un- sere Hofbühne gewonnen, wir freuen uns auf sein Eintreffen um so mehr, als seine ersten Debutrollen uns gleichzeitig eine weitere, höchst interessante Neuheit von besonderem Gemüthe darbieten sollen.

Von der Tauber, 29. Jan. Vorgestern war zu Oberwittighausen Bürgermeisterwahl und wurde der seitberige Bürgermeister Schmidt, ein entschieden kirch- lich gesinnter Mann, wieder gewählt.

- Wien, 1. Febr. Bei der heute stattgehabten Serienziehung der 1860er Loose wurden folgende Serien gezogen: 149, 296, 477, 481, 825, 1270, 1488, 1953, 2383, 2602, 2938, 3792, 3877, 4068, 4282, 4672, 4738, 4840, 4906, 5524, 5812, 6129, 6153, 6208, 6441, 6497, 6617, 6635, 6655, 6822, 7600, 8337, 8346, 8724, 9556, 9923, 10249, 10252, 10494, 11387, 11660, 12064, 12360, 12404, 12486, 12668, 13199, 13269, 13594, 13837, 13859, 14368, 14484, 14697, 16038, 16628, 17308, 18489, 18783, 18813, 18960, 19373, 19800, 19815, 19939.

- Gestorben in Karlsruhe. 2. Febr. Friederike, B.: Scribent Beutel, 10 M. 8 J. 2. „ Franz Joseph, B.: Bahnhofarbeiter Kling, 18 J. 3. „ Elise, B.: Buchbinder Goldschmidt, 28 J. 3. „ Barbara Schopf, Tagelöhnerin, 74 J. 4. „ Christian Böhlinger, Möbelfabrikant, 44 J.

